

lichen Fragen geht der Vf. im vorliegenden Band in erster Linie nach. Er behandelt die einzelnen Texte (mit einer Ausnahme) in der Reihenfolge der Ausgabe SCHRADERS und schließt sich (mit dieser Ausnahme) auch dessen relativ-chronologischer Einteilung der Texte in die beiden Gruppen an. Was die absolute Chronologie anlangt, nennt der Vf. Daten von etwa 300 v. Chr. an bis hin zum Ausgang des 14. und Beginn des 15. Jh. für die jüngsten Texte als ungefähre Anhaltspunkte (287), verweist aber gleich anschließend selbst auf das Wort von W. D. WHITNEY, nach dem alle in der indischen Literaturgeschichte gegebenen Daten gleichsam wieder zum Umwerfen aufgesetzte Kegeln sind.

Der Verf. hat mit großem Fleiß eine Fülle von Material aus den indischen Quellen wie aus der Sekundärliteratur zusammengetragen, wodurch der Band einen handbuchartigen Charakter erhält. Die philologische Analyse der einzelnen Texte ist, wie der Vf. S. 24 selbst andeutet, nicht erschöpfend, sondern eher als vorläufig anzusehen<sup>4</sup>. Auf sie im einzelnen einzugehen ist hier nicht möglich. Ohne Zweifel wird der Band für jede weitere philologische Beschäftigung mit den Saṃnyāsa-Upaniṣads ein nützliches Hilfsmittel sein.

Münster

Klaus Rüping

**Welch, Holmes/Seidel, Anna (Hrsg.): *Facets of Taoism — Essays in Chinese Religion*. Yale University Press/New Haven und London 1979. 301 S.**

Religionsgeschichtliche Forschungen auf dem Gebiete des chinesischen Taoismus werden heute vor allem in Japan betrieben. Dort fand auch im September 1972 die Zweite Internationale Konferenz für Taoistische Studien statt, an der führende Spezialisten aus Japan, England, Frankreich, Deutschland und den USA teilnahmen. Aus China selbst war damals kein Gelehrter anwesend. Dreizehn Beiträge dieser Konferenz wurden bereits 1977 auf japanisch unter dem Titel *Dōkyō no sōgō-teki kenkyū* (Zusammenfassende Studien zum Taoismus) veröffentlicht. Im vorliegenden Band sind sieben dieser Beiträge sowie zwei neue Untersuchungen japanischer Forscher in englischer Sprache wiedergegeben.

Bemerkenswert ist die hohe Qualität der Beiträge. Sie fußen durchweg auf alten chinesischen Quellen, sind ausgezeichnet belegt und fügen überall, wo nötig, auch die chinesischen Zeichen bei. In einer langen Abhandlung behandelt M. KALTENMARK die Ideologie des alten *T'ai-p'ing ching*; R. A. STEIN untersucht die Beziehungen des religiösen Taoismus zur chinesischen Volksreligion vom 2. bis 7. Jahrhundert. H. MIYAKAWA schreibt über die Lokalkulte um den Lu-Berg zur Zeit der Rebellion des Sun En (4. Jh.), R. B. MATHER über K'ou Ch'ien-chih und die Taoistische Theokratie am Hofe der nördlichen Wei-Herrscher (425—

dazu seinen Vortrag „Zur Methode der geschichtlichen Erforschung der anonymen Sanskritliteratur des Hinduismus“ in: *ZDMG* 111, 1961, S. 483ff.

<sup>4</sup> Dies liegt z. T. auch daran, daß aus methodischen Gründen die philologische Analyse der Texte eigentlich sinnvoll nur Hand in Hand mit ihrer geistesgeschichtlichen Betrachtung und Auswertung erfolgen kann, wie besonders die Arbeiten P. HACKERS zur anonymen Literatur gezeigt haben (vgl. dazu HACKER a.a.O. sowie *OLZ* 55, 1960, Sp. 341ff). Die vom Vf. vorgenommene Trennung der literargeschichtlichen Behandlung der Texte als Vorarbeit von ihrer späteren geistesgeschichtlichen Auswertung scheint daher methodisch nicht sehr glücklich.

451). Über Alchemie im Taoismus, besonders bei T'ao Hung-ching (5.—6. Jh.), handelt M. STRICKMANN; über den Glauben an Unglückssterne in China der in Frankreich lebende Forscher C. L. HOU. T. YOSHIOKA bietet ein anschauliches Bild vom Klosterleben im Taoismus, besonders in Peking vor 1950, und N. OFUCHI beschreibt die Entstehung des Taoistischen Kanons. Am Schluß bieten T. SAKAI und T. NOGUCHI einen wertvollen Literaturbericht über taoistische Neuerscheinungen seit 1972, vorwiegend in japanischer Sprache.

Obwohl dies alles detaillierte und oft diffizile Spezialforschungen sind, geben sie doch einen guten Einblick in Wesen und Erscheinungsformen des chinesischen Taoismus. Hier erscheint manches viel positiver als in vielen gängigen Darstellungen. Der Taoismus, von neueren Autoren schon totgesagt, dürfte in geläuteter Form doch noch eine Zukunft in China haben und könnte einmal ein geeigneter Partner im Dialog mit dem Christentum werden.

Würzburg

B. H. Willeke

**Wessels, Antonie:** *De moslimse naaste. Op weg naar een theologie van de Islam.* Kampen (Uitgeversmaatschappij J. H. Kok) 1978, 156 S.

ANTONIE WESSELS, ein bekannter holländischer Orientalist und Theologe, versucht mit diesem Buch auf die Fragen einzugehen, die sich dem Christen bei einer Begegnung mit Muslimen stellen (vgl. S. 9). Der Autor ist davon überzeugt, daß beide Seiten in diesem Dialog etwas lernen können und werden (so S. 11).

Mit viel Gelehrsamkeit stellt W. auf knappen Raum die wesentlichen Daten der Begegnung von Islam und Christentum dar. Beachtung verdienen dabei vor allem seine Ausführungen zum Christentum im Vorderen Orient unmittelbar vor Muhammad und zu seinen Lebzeiten (13—20). Obwohl Muhammad vermutlich in der eigenen Familie Christen hatte (W. vertritt S. 18 in Anlehnung an CHEIKHO gegen NÖLDEKE die Auffassung, daß Warapa ibn Nawfal, ein Neffe von Muhammads Frau Khadija, Christ war), hält W. eine direkte Kenntnis der Bibel bei Muhammad für unwahrscheinlich. Die spätere islamische Polemik (82ff) baut diese anfängliche Ungenauigkeit dann zum System aus. Sie antwortet damit (vgl. S. 39ff, bes. S. 52ff) auf ein Christentum, das sich immer stärker zur Apologetik entwickelte und durch den Bezug auf die Terminologie einer griechisch orientierten Dogmatik zusehends die Basis für einen Dialog im arabisch-semitischen Kontext verlor (vgl. S. 75f).

Die Konfrontation zwischen Christentum und Islam hat eine lange Tradition, aber letztlich zu nichts geführt. Als Ausweg schlägt W. den Dialog vor (109ff). Hierfür sieht er gerade heute eine gute Chance, weil ohnehin der Dialog von vielen begrüßt wird und weil — und das ist in dieser Weise sicher neu! — die christliche und z. T. die islamische Theologie eine Neuorientierung anstrebt. So ist etwa in der christlichen Dogmatik ein langsames Abrücken von der herkömmlichen griechischen Terminologie und eine neue Hinwendung zum NT festzustellen. Hierbei sollte man — nach Auffassung des protestantischen Autors — durchaus die islamischen Gesprächspartner an eigenen Suchen beteiligen und nicht im Gespräch mit ihnen die Bibel „koreanisieren“, d. h. so tun, als gäbe es keine moderne Exegese, als sei die Verbalinspiration der Bibel ein Dogma für den Christen. Im Sinne der PANNENBERG-Unterscheidung zwischen einer „Christologie von oben“ und einer „Christologie von unten“ sei sicher auch ein neues christliches Verständnis Jesu möglich (117), umgekehrt müßten die islamischen